

ES BRAUCHT



REDAKTION: Viktória Kéry-Erdélyi | FOTOS: Ramona Hackl Photography

Wienerin,
Juli/August 2023

Amani Abuzahra ist wütend. Sie kann trotzdem lachen. Und mitreißend argumentieren. Und ein Buch schreiben, das diskriminierende und rassistische Strukturen an Orten entlarvt, wo wir sie nicht vermuten.

DIE WUT

Es ist ein ganz kurzer Dialog, trotzdem sehe ich beim Lesen die Szene vor mir und halte die Luft an.

„Ich heiße Hamza, aber alle im Kindergarten nennen mich Hamster. Weißt du, mein Name ist nämlich zu schwer für sie.“

„Und mich nennen alle Afrika“, sagt sein Freund. „Weil ich Schwarz bin.“ (Schwarz wird hier großgeschrieben, weil es sich um eine Selbstbezeichnung und eine soziale Kategorie handelt, nicht um eine Beschreibung der Hautfarbe.)

Diese Passage findet man ziemlich weit vorne in Amani Abuzahras Buch und es kommen viele weitere vor, die sich unter die Haut bohren. Und ins Herz. Am schmerzhaftesten ist die Erkenntnis: Selbst, wenn wir es gar nicht vermuten, ist niemand von uns davor gefeit, rassistisch zu denken und zu agieren. Und die schönste Erkenntnis: Dieses Buch vermag viel zum Positiven zu verändern, wenn man offen dafür ist, selbstkritisch zu reflektieren, Fehler einzugestehen und für andere einzustehen.

„Ein Ort namens Wut. Die emotionale Landkarte der Marginalisierten und was Rassismus mit Gefühlen macht“ - ich greife den Untertitel auf: Was macht Rassismus mit Gefühlen?

Amani Abuzahra: Es reduziert das Menschsein und seine Gefühlspalette. In einer rassistisch strukturierten Gesellschaft gibt es bestimmte Vorstellungen, wie man zu sein hat, was einem zusteht, wer sich welchen Wohnraum und Job wählen kann, wo man abgelehnt wird, weil man den „falschen“ Namen hat. Ein Aspekt hat mir in der Auseinandersetzung mit Rassismus gefehlt: das Thema der Emotionen. Rassismus schränkt auch ein, worüber ich mich freuen und wütend sein kann. Wenn man wütend ist, ist das nicht gern gesehen als Schwarze Frau oder als Muslimin. Man beginnt, sich stückchenweise einzuschränken und kann nicht mehr in seiner vollen Komplexität sein.

Du sagst, dein Schritt in die Öffentlichkeit war fast zufällig; du bist anfangs noch als Philosophie-Studentin für andere eingespungen - heute giltst du als eine der wichtigsten Referent:innen zum Thema antimuslimischer Rassismus. Wie war diese Entwicklung für dich?

Society made me do it (*lacht*). Ich war aber nie schüchtern, sondern relativ selbstbewusst. Ich finde: Privilegien verpflichten. Wenn ich ein Mikrofon habe, fühle ich mich verpflichtet, öffentlich für ein gutes Zusammenleben zu sprechen. Jeder Mensch ist von klein auf sensibel auf Ungerechtigkeiten, aber nicht jeder bekommt den Raum, sich dagegen auszudrücken.

Du widmest das Buch deinen Eltern. Wie bist du aufgewachsen?

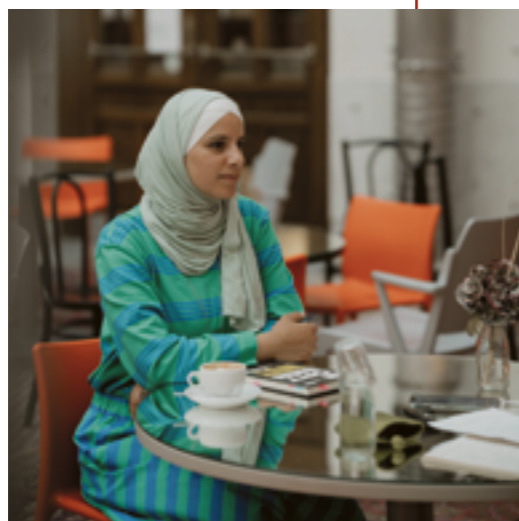
Meine Eltern haben mir beigebracht, kritisch zu sein und dass ich widersprechen kann, wenn mir etwas nicht passt. Mein Vater ist Chirurg und arbeitet auch mit Akupunktur, er hat sich stark mit dem Thema Schmerz und Heilung beschäftigt. Von ihm weiß ich, dass wenn man einen Heilungsprozess anleitet, man den Menschen auch zuhören muss. Raum für den Schmerz und für die Heilung habe ich auch im Buch integriert. Meine Mama ist voller Energie, sie ist die Macherin, durch sie habe ich gelernt, aktiv zu werden. Ich schreibe über die Landkarte der Emotionen; den Kompass habe ich von meinen Eltern, die Ausrichtung ist immer wichtig.

Wie seid ihr mit Diskriminierung und Rassismus umgegangen?

Mein Vater ist Arzt; ich habe schnell gemerkt, dass das Standing da ein anderes ist als in anderen Berufen. Wenn meine Schwestern und ich in der Schule etwas abbekommen haben, waren meine Eltern proaktiv; sie waren nicht leise.

Du verknüpfst in deinem Buch Zitate aus Büchern, Zeitungsartikeln und Studien mit Erfahrungsberichten aus sozialen Medien und Interviews. Wieso diese Mischung?

Mir war eine wissenschaftliche Fundierung wichtig, um den Fragen nachzugehen, welche Auswirkung Rassismus auf die Gesundheit hat und was bestimmte Gefühle im Körper auslösen. Aber es ist kein psychologisches Sachbuch; ich analysiere Emotionen im Kontext von Rassismus, deswegen wollte ich die Geschichten von Betroffenen – und zwar nicht nur von Muslim:innen – einbauen. Eine Geschichte der Marginalisierten habe ich zuletzt bei einer Diskussion vorgelesen, →





... wuchs mit ihren Eltern und ihren Schwestern in Amstetten auf und lebt heute in Wien. Sie ist promovierte Philosophin, Autorin und eine der bekanntesten Referent:innen zum Thema antimuslimischer Rassismus in Österreich. Für ihre Forschungsarbeiten und Vorträge ist sie international unterwegs, aktuell forscht sie an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien. Ihr Buch „Ein Ort namens Wut“ erschien bei Kremayr & Scheriau.
Tipp: Die Musikerin und Komponistin Julia Lacherstorfer widmet ihr auf dem aktuellen Album „Nachbarin“ eine Nummer, die auf einem Gespräch mit ihr basiert. Eine Kernbotschaft: „Ich setze meine Schritte bewusst, um Verletzungen zu vermeiden, wo immer es möglich ist.“ Amani Abuzahra gastiert heuer beim wellenklänge-Festival in Lunz am See.

woraufhin die Journalistin sagte: „Das ist unglaublich.“ Der ebenfalls eingeladene Psychologe darauf: „Das ist nicht unglaublich, das ist leider Alltag.“ Posts und Tweets „verschwinden“ schnell wieder; im Buch konnte ich sie festhalten.

Provokante Frage: Ist nicht jede:r in unterschiedlichen Kontexten marginalisiert?

Doch, schon. Es kommt aber darauf an, wie man mit Unterschieden umgeht. Wenn man bestimmte Differenzmerkmale sogar auf Gesetzesebene als negativ und fremd markiert, macht das einen Unterschied, wer die Marginalisierten sind. Beim Kopftuchverbot, das dann vom Verfassungsgerichtshof wieder aufgehoben wurde, wurde der Islam, aber ganz konkret das Kopftuch zum Differenzmerkmal. Da werden Menschen tatsächlich von bestimmten Berufsbildern und Bildungswegen ausgeschlossen. Es kommt immer auf den Kontext an, aber wenn der rassistisch ist, dann sind nicht alle gleich anders, sondern manche gleicher und manche fremd gemacht.

Womit wir bei einem Begriff wären, den du im Buch auch als problematisch beschreibst ...

Wenn jemand meinen Dialekt nicht hört, sondern mich nur sieht, heißt es: Die ist von woanders. Aber wer bestimmt, was fremd ist?

Wenn ein Schwarzer Student rassistisch angegangen wird, sagt man: Er hat Fremdenfeindlichkeit erlebt – und das obwohl er hier geboren wurde und hier aufgewachsen ist. Beim dänischen Erasmus-Studenten, der sozusagen tatsächlich fremd ist, würde man nie von Fremdenfeindlichkeit sprechen.

Zur Emotion Wut: Wieso macht es einen Unterschied, wer sie empfindet? Wieso sind Frauen im Nachteil?

Es sollte keinen Unterschied machen, aber gesellschaftlich ist es so. Wenn der Mann auf den Tisch haut, gilt er oft als stark, der weiß, was er will, Führungsqualität hat und mal Dampf ablassen muss. Wenn die Frau wütend ist, wird das bagatellisiert, und es heißt, sie sei hysterisch, empfindlich; es geht weniger um den Kern, warum sie wütend ist, ob es vielleicht eine berechtigte Kritik gibt, sondern vielmehr um die Form.

Das geht weit in die Geschichte zurück und wirkt sich bis heute so aus, dass viele Frauen sich schwertun, Wut zu spüren; sie weinen, das ist der Rückzug, während die Wut nach außen geht.

... und weshalb sind Marginalisierte im Nachteil?

Weil es als bedrohlich aufgefasst wird, wenn Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, plötzlich wütend und damit präsent sind. Das wird schnell abgetan mit Dingen wie: Das ist bei denen in der Kultur so, die zucken schnell aus, sind so jähzornig. Auch hier reduziert man auf die Form, ohne zu schauen, was kritisieren die Menschen, warum sind sie wütend? Denn dann müsste man etwas verändern; dorthin drängt die Wut, in der auch ein Stück weit Hoffnung und ein Versprechen stecken, dass es anders sein könnte. Aber in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft ist das nicht erwünscht, man will ja nicht, dass es anders wird.

Du sagst, dass es feministische Musliminnen wie dich gibt, ist mittlerweile schon verbreitet. Wie begegnet man dir?

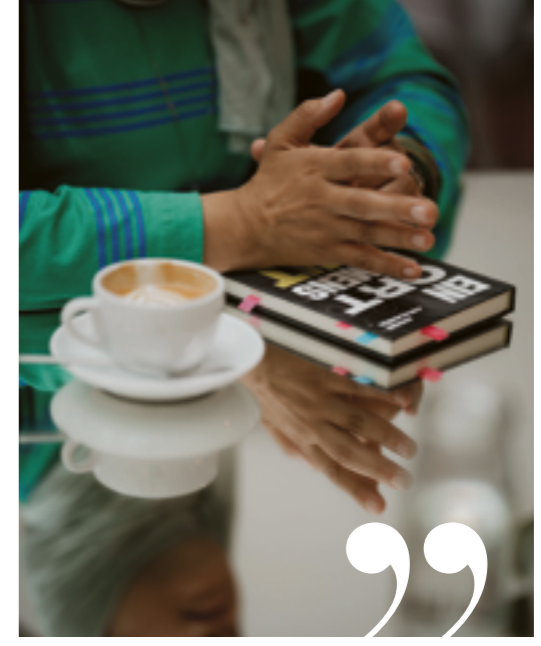
Es hat sich sehr viel getan, vor zehn Jahren hat es noch ganz anders ausgesehen. Aber bis heute gibt es Orte, wo ich den Raum betrete und merke: Hoppala. Man kriegt schon noch einiges zu hören, aber ich habe prinzipiell das Mindset: Mir ist

wurscht, was die anderen von mir denken. Das hilft (*lacht*). Natürlich gibt es nach wie vor viel Rassismus, er ist sogar offensichtlicher geworden, aber die Gegenbewegung auch. Was sich verändert hat, ist, dass die Menschen öffentlich dagegen sprechen, sich solidarisieren.

Wie kann man Wut so kanalisieren, dass sie Positives bewirkt?

Audre Lord (US-Schriftstellerin und Aktivistin, Anm.) sagte, dass Wut im gesellschaftlichen Kontext einen Reinigungsprozess bewirkt, wenn man schaut: Wer ist mit mir wütend? Wer ist nicht von Rassismus betroffen? und sagt, das ist eine Frechheit, dass du vom Kellner ignoriert wirst, ich beschwere mich jetzt auch. Oder noch besser: Bleib sitzen, *ich* beschwere mich. Wenn man wütend ist, schafft das Möglichkeiten, sich zu solidarisieren, wenn man sieht, wer sich noch aufregt, wer außerdem nicht einverstanden ist. Ein positiver Aspekt der Wut ist: Sie klärt Verhältnisse, zeigt auf, wer mit mir empathisch ist und etwas verändern will.

Wut bringt uns ins Handeln. Es heißt nicht, dass Wut automatisch super ist; sie hat destruktive Anteile. Man kann wütend sein und den Tisch durch die Gegend schmeißen, man kann aber auch sagen, man schiebt ihn dorthin, wo mehr Menschen Platz haben. Ich sage sicher nicht: Lasst die Wut raus. Ich sage: Lasst die Wut zu, fühlt sie und führt sie in eine andere Form über, indem ihr darüber schreibt, sprecht und euch austauscht.



Fühlt die Wut und führt sie in eine andere Form über, in dem ihr darüber sprecht.

Amani Abuzahra

jetzt neu
Radio Arabella.

80er 90er
UND GANZ VIEL
WOW

arabella.at